

Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer

Autor(en): **Wyss, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

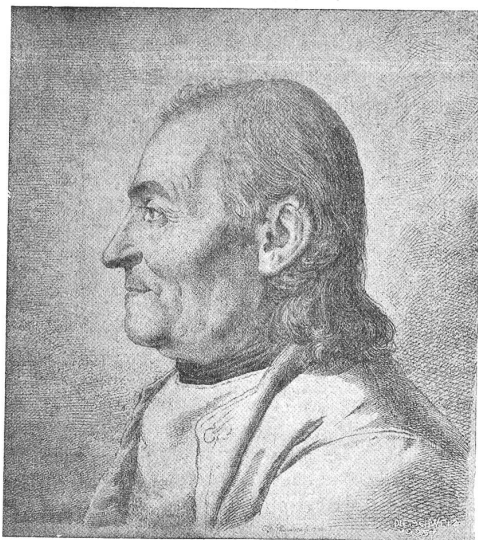
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

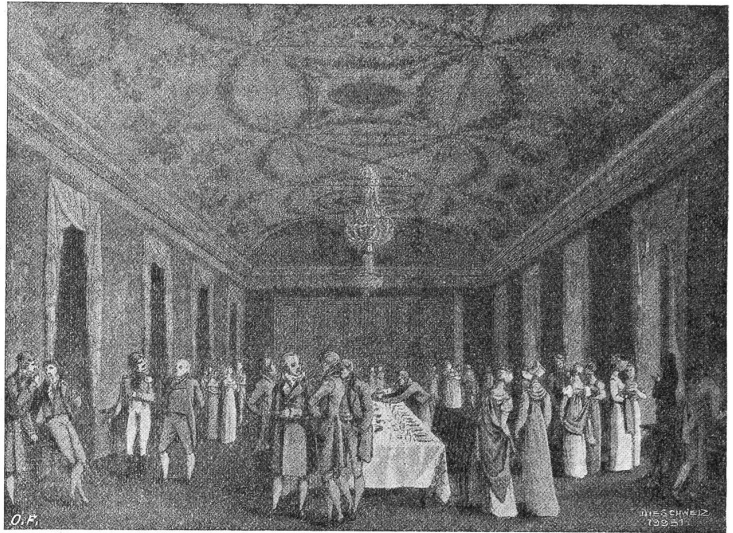
einmal an einem stillen Ort zusammenkommen zu wollen. Am 3. Mai 1761 trafen sich die vier tatsächlich, wie abgemacht worden, im Badeschinz nach an der Aare, unweit Brugg, wieder, und jeder brachte noch einen Freund mit. Es stellte sich auch der berühmte Arzt und Philosoph S. G. Zimmermann von Brugg, der Freund Goethes, ein, sogar zwei katholische Geistliche. In Dr. H. Kaspar Hirzel bekam die Gesellschaft im folgenden Jahre den Organisator, der den Verein mit Statuten und einem Namen versorgte. An dieser zweiten Sitzung der „Helvetischen Gesellschaft“ wurde Balthasar, der Verfasser der „Patriotischen Träume“, zum Ehrenmitglied aufgenommen, und sein Gedanke, die Gründung eines nationalen Erziehungsinstituts, an erste Stelle auf das Arbeitsprogramm gestellt. Die Mitgliederzahl wuchs schon 1763 auf 30 und in der Folge dann auf 100 und mehr an. Die ganze geistige Blüte des Schweizervolkes fand sich bald in der Helvetischen Gesellschaft zusammen. Fast alle Kantone, Berufsstände und Konfessionen waren dabei vertreten. Die Kluft der Orte, der Religion, der Standesklassen war hier verschwunden. Man sah beispielsweise den Zürcher Bauer Jakob Guger, „Kleinjogg“ genannt, übrigens ein gescheiter Kopf und Bahnbrecher auf dem Gebiet der rationalen Landwirtschaft, mit dem auch in die Gesellschaft aufgenommenen Fürsten Eugen von Württemberg Arm in Arm spazieren und der sonst feurige protestantische Pfarrer Lavater aus Zürich hielt diese Freundschaft mit dem Solothurner Chorbherrn Guggler.

Die Männer der Helvetischen Gesellschaft pflegten dergestalt die nationale Gesinnung und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl zunächst in ihrem engen Kreise. Aber ihr Wirken zielte über diesen Rahmen hinaus. Durch Schriften und Broschüren aller Art suchten sie ihre Ideen im Schweizervolke zu verbreiten. Die obrigkeitliche Zensur legte ihnen dabei mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Zeitweilig stellten sich ihnen die Regierungen direkt feindselig in den Weg. So wurde in Bern, Solothurn und Freiburg den Mitgliedern des Vereins der Besuch der Versammlung verboten. Doch stärkten gerade diese Unterdrückungsversuche das Band, das die Gesellschaftsmitglieder zusammen schloß.

Was feinerzeit dem edlen Balthasar vorschwebte, ein neues Geschlecht heranzuziehen, das durch Sittenerneuerung



Jakob Guger (1716—1785) von Wermatswil bei Uster (Kt. Zürich); genannt „Kleinjogg“, der „philosophische Bauer“. Nach der Radierung von Daniel Chodowiecki.



Speisesaal im Schinznacherbad (1814). Nach Kupfergravuren von Franz Hegi.

und Demokratisierung den drohenden Untergang hätte aufhalten können, das wurde aber durch die Helvetische Gesellschaft nicht verwirklicht. Der Einfluß dieser Männer, den damals wirksamen materiellen Kräften gegenüber, blieb zu schwach. Unaufhaltsam trieb die alte Aristokratie, die von ihren Vorrechten nicht lassen konnte, der Verknöcherung und Verstocktheit entgegen und ließ so die Faktoren reifen, die den Umsturz der alten Ordnung bedingten.

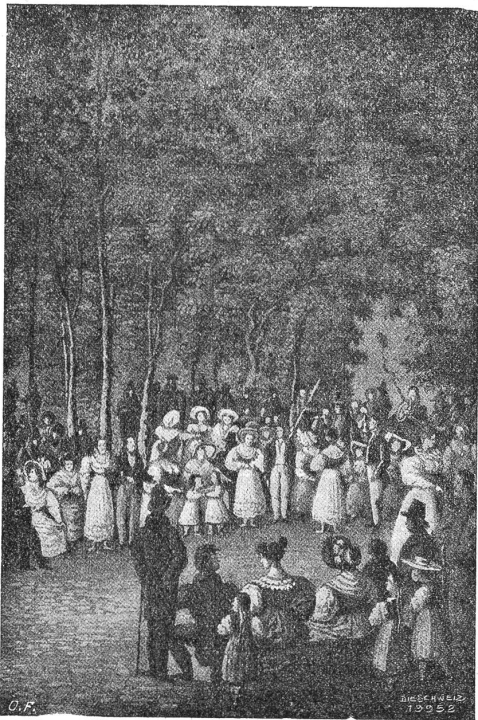
Jene Zeit könnte mit der unsern leicht in Parallele gesetzt werden. Ein ähnlicher harter Wind der Aufklärung weht heute über Europa wie damals und die Forderungen der neuen Zeit setzen sich unaustilgbar fest in den Köpfen und Herzen der großen Masse. Da hilft keine Zensur und keine Gewaltmaßregel. Auch heute gibt es wackere Männer mit einem klaren Blick in die Zukunft. Das Wiederaufleben der Bestrebungen der alten vergangenen Helvetischen Gesellschaft in der „Neuen helvetischen Gesellschaft“, im „Bund für Uebergangsreformen“, Bedrufe wie „Die neue Schweiz“ von Professor Ragaz, wie die Schriften von Silvio Gesell und Dr. Christen, sind symptomatisch für unsere Zeit. Wenn nicht alle Zeichen trügen, so werden auch diese Warn- und Bedrufe ungehört verhallen und wird kommen, was kommen muß: das elementare Aufeinanderprallen der materiellen Gegensätze, der bewaffnete Kampf der Klassen um die Herrschaft, um den besten Platz am Futtertrog. Die Sorge jedes Rechtgesinnten muß es sein, im Sinn und Geist jener Männer von Schinznach den künftigen Geschlechtern, sei es dieser oder jener materiellen Gesellschaftsordnung, ein möglichst großes Geisteserbe, d. h. jenen Schatz unvergänglicher und unverlierbarer Ideen der Menschenachtung und Menschenliebe, den uns die Geisteshelden aller Zeiten geschenkt haben, zu erhalten und sicherzustellen. H. B.

Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus von Andreas Fischer.*)

Unter all den vielen Unglücksfällen, die sich Sommer um Sommer im Gebirge ereignen, treten etliche als ganz besonders erschütternde Ereignisse hervor und erregen weit- hin große und tiefe Trauer, bald, weil sie unter ausgedehnt tragischen Umständen erfolgten, bald, weil überragende Menschen und Bergsteiger die Opfer wurden. Sie und da trifft beides zusammen, so damals, als Dr. Andreas Fischer am Aletschhorn abstürzte.

*) Neue Folge. Herausgegeben von Ernst Jenni. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld 1919. Preis 11 Fr.

Selten zog ein besserer Mann in die Berge als er. Wenige kannten und liebten das Gebirge wie er; kaum einer



Die „vier Bänke“ im Wäldchen von Schinznach. Nach altem Kupferchen.

erfaßte es mit so großer, starker Seele; keinem gelang es, es mit Fischers vollendeter Meisterschaft zu schildern.

Heute liegen zwei Bände seiner besten alpinen Schriften vor. Beide sind, von seinem treuen Freund und Berggefährten Dr. E. Jenny gesammelt und unter dem bescheidenen Titel: „Fischer, Hochgebirgswanderungen“ herausgegeben, im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld erschienen. In Fischers Todesjahr, 1913, kam der erste Band heraus, der schon drei Monate später als Neuauflage gedruckt werden konnte. Dabei schrieb der Herausgeber, das Interesse sei so warm, daß man daran denken dürfe, auch die übrigen Schilderungen Fischers in einem Bande zu vereinigen. Dies ist auf Ende 1919 geschehen und damit wurde die neue Folge: „Hochgebirgswanderungen in den Alpen und im Kaukasus“ geschaffen. Sie umfaßt auf 194 Seiten folgende Aufsätze aus den Grindelwaldnerjahren 1890—94*): 1. Zwei Kaukasusexpeditionen; 2. Vom Leben der Bergführer; 3. Eiger und Almer; 4. Streifzüge in den italienischen Alpen. Dazu aus dem Jahre 1910: In den Grajischen Alpen.

Das erste Werk „Zwei Kaukasusexpeditionen“, wurde von Schmid, Franke & Cie. als selbständiges Buch verlegt, ist aber heute separat im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Umso mehr ist es in dieser neuen Form zu begrüßen. Die Publikation des damals erst Fünfundzwanzigjährigen verrät den großen Bergmann und den noch größeren alpinen Schriftsteller. Jenes war Fischer aus natürlicher Veranlagung und angeborener Liebe zum Gebirge. Sein Vater war einer der besten Führer aus der glänzenden Epoche, in welcher die Alpen erschlossen wurden. Daß er, fern der Heimat, im Brouillardgletscher, am Südfuß des Montblanc, einen viel zu frühen Tod und in Courmayeur sein kühles Grab gefunden hatte, konnte den Sohn nicht abhalten, auch zu Pichel und Seil zu greifen. So wurde Andreas wie sein Bruder Johann Führer. Dieser zog als

*) Fischer war damals Sekundarlehrer in Grindelwald.

21jähriger, vielversprechender Mann mit seinem älteren Kameraden Kaspar Streich aus Meiringen im Sommer 1888 aus, um die berühmten englischen Pioniere C. Dent, W. A. Donkin und S. Fox im Kaukasus zu begleiten. Er lehrte nimmer zurück. Dent mußte sich krankheits halber von der Karawane trennen und vorzeitig die Heimreise antreten. Die übrigen setzten ihre kühnen Fahrten fort und hofften, anfangs September in die Heimat zurückzufahren. Statt dessen kam nach langem bangem Warten die Nachricht: „Alle vier sind verloren.“

Das war die erste Kaukasusexpedition.

Aus all ihren frohen Hoffnungen war nun die quälende Frage geworden: „Wo sind die Verlorenen?“ Dies zu ergründen und damit wenigstens einen Teil des großen Schmerzes zu lindern, war der Zweck der zweiten, der Search-Expedition. An ihrer Spitze standen C. Dent, Präsident des Alpine Club, und Douglas Freshfield, die besten Kenner der zu durchsuchenden Gegenden. Ihnen schloß sich Captain Powell an. Andreas Fischer und Kaspar Maurer waren die Führer. Bereitwillig stellte sich auch S. Woolley mit seinen Führern Chr. Jossi und Joh. Kaufmann zur Verfügung.

In seiner unübertrefflichen Art hat Fischer die kühne, wohlüberlegte Arbeit jener acht braven Männer, aber auch die wilde Herrlichkeit des großartigen Kaukasusgebirges geschildert. Nach manchem harten Bergtag rückten sie in die Nähe des Dnhtau, jenes riesigen Massivs, auf welches die letzten frohen Wünsche und Hoffnungen der Verschollenen gerichtet gewesen waren, wohin sich jetzt auch die schmerzvollen Erwartungen der Suchenden wandten.

... „Wir befanden uns auf einer Bergspitze von zirka 3700 Metern Höhe und blickten nun quer über das Tscherektal nach dem Dnhtau hinüber. — Ah, welch ein Berg! Ein riesiges Massiv, imposanter als Jungfrau, Mönch und Eiger zusammen, mit steilen, zerrissenen Gletschern. Weiter oben schauerlich zerklüftete Felstürme und Zaden, und das ganze Bollwerk gekrönt durch eine prachtvolle, blendend weiße Pyramide: Das ist der Dnhtau — der Grabstein unserer Freunde. — Sein Anblick erweckte Bewunderung, Grauen, Wehmut.“

Wenn irgendwo, so mußte in der furchtbaren Wildnis dieses unbekanntes Berges ein Aufschluß über das Schicksal der Gesuchten zu finden sein. Daß sie ihn fanden, zeugt für die vorzüglichen touristischen Eigenschaften der Sucher.

„Es war um die Mittagsstunde, als Maurer, der voranging, plötzlich aufschrie: Herrgott! Der Schlafplatz! Mit fieberischer Hast drängten wir durch die Felsen hinan und schauten auf: Ja, wir waren am Ziel — das letzte Biwat der Verschollenen.“

Der erste Anblick machte einen unbeschreiblich traurigen Eindruck. Hier auf diesem Felsen stand vor einem Jahr eine andere Gesellschaft von Bergsteigern, glücklich und lebensfroh; mit Freuden hatten sie diese Stelle begrüßt, mit großer Sorgfalt einen bequemen Schlafplatz geschaffen, um auszuruhen vor der letzten großen Fahrt. Und nun standen wir auf dieser Stelle; das war der nämliche Schlafplatz, die nämliche Umgebung; aber wie ganz anders fühlten wir auf dieser Stätte! Denn sie, die mit frohem Mut und freudiger Siegeszuversicht von hier ihr letztes Ziel begrüßt — sie waren nicht mehr.

Wohl hatten wir alle geglaubt und gehofft, diesen Platz zu finden und hatten beständig daran gedacht und doch war uns in diesem Augenblick zumute, als wäre das Unglück soeben geschehen, ja, als sähen wir die geliebten Freunde den furchtbaren Abgrund hinunterstürzen. Jeder überließ sich seinem Schmerz. Kein Wort wurde gesprochen.

Der Schlafplatz befindet sich in einer Höhe von 4300 Metern. Wie ein Adlerhorst ruht er auf einem Vorsprung der steil abfallenden Felswand. — Alle gefundenen Effekten lagen da, wie man sie eben hinlegt, wenn man früh morgens aufbricht und abends zurückkehren will. Gletscherpichel, Seil und die Rückfäden der beiden Führer fehlten, die hatten sie

mitgenommen. Ihr Ziel war der Gipfel des Dychtau, 5197 Meter. Noch diesen Riesen, den stolzeften, schönsten Berg des Kaukasus, bezwingen und dann fröhlich nach Hause! Doch da verließ sie das Glück. — Die Bergsteiger starben den Bergsteigertod.“

Mit dieser traurigen und dennoch tröstlichen Zuversicht mußten und konnten sich die Suchenden zufrieden geben. Alle wilden Gerüchte und quälenden Vermutungen waren damit entkräftet und zugleich die Ehre der dienstbereiten Bergbewohner im nördlichen Kaukasus gerettet. Die Searcheexpedition hatte ihren Zweck erreicht. Woolley und seine Führer ausgenommen, die sich die Ersteigung des Dychtau als Hauptziel setzten, kehrten nun alle wieder in die Heimat zurück. Den Verschollenen aber, sich selber und allen, die geholfen, den Bruder und die Freunde zu suchen, hat Fischer in seinem Werke ein unvergängliches Denkmal geschaffen.

Was er „Vom Leben der Bergführer“ berichtet, gehört zum Trefflichsten, was über diese so widersprechend beurteilten Männer gesagt werden kann. Einiges ist durch bald drei Jahrzehnte überholt, so die nicht sehr schmeichelhafte Bemerkung über die offizielle Ausbildung der Führer, welcher jetzt unter der Aufsicht des S. A. C. die genaueste Aufmerksamkeit gewidmet wird. Gleichgeblieben ist aber das Wesen und der Geist, welcher den erstklassigen Führer auch heute noch zum geschätzten Manne macht: Umsicht, Mut und Ausdauer, Ruhe, Besonnenheit, guter Humor und echte Begeisterung für die großartige Schönheit der eisumgürteten Höhen. Noch gibt es Männer vom Schlage eines Melchior Anderegg und eines Christian Ulmer, und die heutige Führergeneration schaut zu ihnen auf, wie einmal Fischer selber zu diesen beiden Besten aufgeschaut hat, wofür seine wundervolle Skizze „Eiger und Ulmer“ rückhaltlos Zeugnis ablegt.

Mit seiner Lebensstellung entwuchs Andreas Fischer dem Führerberuf. Noch machte er zwar mit Dent und Freshfield seine „Streifzüge in den italienischen Alpen“, deren Schilderung im neuen Buch enthalten ist. Dann aber schloß er sich immer mehr an einige auserwählte Freunde, mit denen er eigene Touren unternahm. So „In den Grajischen Alpen“, wovon sein letzter wundervoller Reisebericht erzählt.

Ueingeweihte sprachen ihn als Führerlosen an. — Wollte Gott, es gäbe recht viel Führerlose seines Schlages! — Seine besten Führerkameraden zählen ihn noch heute mit warmem Stolz zu den Ihren.

Führer, oder Führerlos: Wer des heiligen Feuers, das von den leuchtenden Firnen in der Menschen Herzen zündet, einen Funken in sich spürt, ehrt und bewundert den großen Menschen Andreas Fischer und sein Verhältnis zu den Bergen. Diese gaben ihm ihr Allerbestes. Er mußte ihnen Vater und Bruder lassen und konnte doch nimmer aufhören, ihrer Schönheit und Größe begeisterter Herold zu sein. — Dann wollten sie auch diesen besten Sohn selbstsüchtig nur für sich alleine haben!

Wir aber dürfen froh und dankbar sein, daß seine Werke uns erhalten blieben.

A. W. H.

Vom Hasen, Elefanten und Walfisch.

Aus Mauritius.

Better Hase ging eines Tages spazieren. Er kommt an den Meeresstrand, und wie er sich so das große Wasser ansieht, sieht er den Walfisch daherschwimmen. Hase, wie er ist, kann er nicht anders, als sich über die Größe dieses Tieres verwundern: „Mama! Welch ungeheures Tier!“

Er ruft den Walfisch: „He! He du! Komm ein wenig näher. Ich hab' dir ein Wörtchen zu sagen.“

Der Walfisch schwimmt ans Ufer und der Hase sagt zu ihm:

„Gewiß, du bist groß und dick, aber nicht die Figur gibt die Kraft, die Sehnen und Muskeln sind es, die Kraft geben. Ich bin ganz klein, nicht wahr? Nun, willst du wetten, daß ich stärker bin als du?“

Der Walfisch sieht ihn an und beginnt zu lachen. Der Hase fährt fort:

„Hör zu. Ich werde eine große, dicke Leine holen; das eine Ende wirst du um deinen Schwanz befestigen und das andere Ende schlinge ich mir um die Rippen. Jeder zieht an seiner Seite. Wetten wir, daß ich dich ans Trockene ziehe!“

„Geh und suche dein Seil, mein Kleiner; wir werden sehen.“

Der Hase verläßt den Walfisch, er geht in den Wald, sucht den Elefanten und sagt zu ihm:

„Riesiger Kopf, ganz kleines Schwänzchen! Niemals haben Leute von solcher Gestalt wirklich Kraft besessen. Ich bin ganz klein, aber wenn wir uns miteinander messen würden, so wette ich, daß ich Sieger bliebe!“

Der Elefant besieht sich den Hasen und beginnt zu lachen. Der Hase sagt zu ihm:

„Hör zu, ich werde eine große, dicke Leine holen. Du bindest das eine Ende an deine Rippen und ich das andere um die meinigen. Jeder zieht von seiner Seite, und was gilt die Wette, daß ich dich wie einen kleinen Fisch bis an den Meeresstrand ziehe!“

„Geh und hole dein Seil, Kamerad; wir werden sehen.“

Der Hase geht und holt ein riesiges Seil. Das eine Ende gibt er dem Walfisch und sagt zu ihm:

„Binde es gut fest. Wenn ich dir zurufe, ich bin bereit dann zieh' los! So fangen wir beide gleichzeitig an zu ziehen.“

Der Walfisch bindet das Seil um seinen Schwanz und wartet.

Der Hase bringt das andere Ende des Seiles zum Elefanten und sagt:

„Binde es gut fest. Gleich werde ich dir zurufen, daß ich bereit bin, und dann muß jeder von seiner Seite ziehen.“

Der Elefant bindet sich das Seil um die Rippen und wartet.

Der Hase geht und versteckt sich in den Dornen. Dann ruft er plötzlich:

„Ich bin bereit, zieh'!“

Der Walfisch zieht von hier, der Elefant zieht von dort. Das Seil spannt sich an wie eine Saite auf der Geige. Sie legen beide ihre ganze Kraft hinein; keiner von beiden kann den andern in Bewegung setzen. Sie ziehen! sie ziehen! Wack!!! das Seil reißt. Der Elefant streckt alle Viere in die Luft; der Walfisch gerät ins Korallenriff und verwundet sich.

Der Hase läuft zum Elefanten:

„Ah, Kamerad! hast du dir weh getan? Warum spielst du aber auch mit einem, der stärker ist als du!“

Der Elefant findet kein Wort der Entgegnung.

Der Hase läuft zum Walfisch an den Meeresstrand, sieht das vom Blut gerötete Wasser und ruft:

„Es tut mir leid, daß du verwundet bist; du hast dir weh getan und ich bedaure das wirklich. Aber warum rühmst du dich auch, daß du so stark seiest wie ein Hase. Es ist dumm, so stolz zu sein!“

Der Walfisch bleibt stumm. Was hätte er auch antworten sollen?

(Aus: Egel, Aus Furte und Kraal. Die Leje, München.)

Der Gegensatz England-Rußland und Deutschlands Rolle.

Die nächste Folge der Wahl Deschanel's und der Nichtwahl Clémenceaus ließ nicht auf sich warten: Clémenceau